

Vorbemerkung

Die Zukunft ist nicht mehr das, was sie mal war. Ja, sie scheint kaum mehr zu existieren, was besonders klar wird, wenn man sich daran erinnert, was sie für die westlichen Gesellschaften noch bis vor etwa drei, vier Jahrzehnten war: ein offener Möglichkeitsraum, den Wissenschaft, technischer Fortschritt, Demokratie und soziale Marktwirtschaft stetig weiter erschließen und dabei die Lebensverhältnisse der Menschen schnell und umfassend verbessern würden. Diese Auffassung von einem entschlossen voranschreitenden Fortschritt sucht man heute in den sogenannten frühindustrialisierten Ländern vergeblich. Obwohl sich die Konsumzone beständig ausgeweitet hat, die Kaufkraft rasant gewachsen ist und in Westeuropa seit Jahrzehnten Frieden herrscht, sind Zukunft und ihre Gestaltung keine Kategorie des Politischen mehr. Stattdessen haben sich »internationaler Wettbewerb«, »Wachstum« und unerbittliche »Marktgesetze« an ihre Stelle gesetzt und eine Kultur der schiereren Gegenwärtigkeit etabliert.

Dass heute mehr von »Innovationen« die Rede ist als je zuvor, ist ein sicheres Zeichen dafür, dass eine Kultur ein tief greifendes Problem damit hat, sich zu erneuern. Ein ähnliches Phänomen ist bei »der Nachhaltigkeit« zu beobachten – je mehr man über etwas redet, desto weniger ist es gegeben. Umgekehrt: Über das, was selbstverständlich ist, wird in Gesellschaften nicht gesprochen – insofern steht die ständige Betonung von etwas in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu seinem faktischen Vorhandensein. Als noch kaum jemand über »Nachhaltigkeit« oder »Innovationen« gesprochen hat, wie etwa in den westlichen Gesellschaften der 1960er-Jahre, lebte man hinsichtlich des Material- und Energieverbrauchs erheblich nachhaltiger als heute, und zugleich herrschte nicht das Gefühl vor, man existiere in einer unendlich gedehnten Gegenwart, die außer neuen Produkten keine Neuerungen mehr bereithalten

würde. Immerhin flog man zu dieser Zeit zum Mond, öffnete die Bildungslandschaft und sorgte dafür, dass auch Kinder aus benachteiligten sozialen Schichten studieren konnten. Um nur über zwei von unendlich vielen Fortschritten jener Zeit zu sprechen.

Wir verwenden hier den merkwürdig antiquiert scheinenden Begriff des »Fortschritts«, weil es sich dabei um eine kulturell gerichtete Neuerung handelt, die auf eine Verbesserung von Lebensbedingungen zielt, im Unterschied zur »Innovation«, die ja nichts bedeutet als den trivialen Sachverhalt, dass ein neues Produkt oder eine Praxis in irgendeiner Weise anders ist als das/die alte. Ob es besser ist, ob das alte überhaupt erneuerungsbedürftig war, ob man das eine oder das andere überhaupt braucht: Solche Fragen sind einer selbstgenügsamen Innovationskultur gleichgültig. Ihr genügt die Oberflächenveränderung, um die Wachstumswirtschaft weiter in Schwung zu halten und davon abzulenken, dass die zugrunde liegenden Produktions- und Reproduktionsverhältnisse nicht zukunftsfähig sind, weil sie auf Grundlagen basieren, die sie mit immer größerer Geschwindigkeit zerstören.

Die zukunftsvergessene und innovationsversessene Kultur des unbegrenzten Wachsens und Konsumierens ist ein Endzeitphänomen. Eine Gesellschaft, die über ihren Fortbestand angesichts sich dramatisch verändernder Umweltbedingungen nicht nachdenkt, kann nicht fortbestehen. Das heißt: Sie wird unter großen menschlichen Kosten peu á peu zerfallen und im Verlauf dieses Zerfalls ihre Fähigkeit, sich selbst zu transformieren, immer weiter einbüßen. Oder sie wird sich kulturell und sozial erneuern und als eine andere, transformierte, überleben. Wir haben den sperrigen Begriff »Transformationsdesign« für dieses Buch und für unser Center for Transformation Design & Research an der Europa-Universität Flensburg genau deshalb gewählt, weil die Transformation des jetzt dominanten Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturmodells unausweichlich geschieht. Die Frage ist lediglich, ob sie eher

von Menschen auf Basis von zivilisatorischen Errungenschaften wie Demokratie, Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, sozialer Gleichheit und Solidarität gestaltet werden kann oder ob sie stärker von den Verhältnissen erzwungen wird; kurz, ob die Transformation »by design or by disaster« erfolgt.

Dabei geht es nicht um eine »Große Transformation«, die sich zeitgleich im globalen Maßstab vollzieht, sondern um eine Kombinatorik unterschiedlichster Technologien, politischer Interventionen und sozialer Praktiken, die sich bewährt haben, mit solchen, die gebraucht werden, um ein zivilisiertes – also demokratisches, freies, sicheres, gesundes, gebildetes – Leben bei einem drastisch verringerten Naturverbrauch führen zu können. Das Projekt einer »reduktiven Moderne«, das damit angesprochen ist, ist tatsächlich neu: Denn bislang lösen moderne Gesellschaften ihre Probleme mit stetiger Aufwandserhöhung – der Ausdifferenzierung in neue Subsysteme und Expertenfunktionen –, nicht mit Reduktion. Daher gibt es keinen Masterplan, wie sich Gesellschaften unseres Typs in eine reduktive Richtung transformieren können. Es lässt sich sogar sagen: Die Kultur der Masterpläne gehört noch der expansiven Moderne an. Da wir heute nicht wissen, wie eine reduktive Moderne aussehen kann und wird, machen wir keine Pläne, sondern wir suchen: nach sozialen und gestalterischen Strategien, die uns helfen, den zivilisatorischen Standard ohne Wachstum, Hyperkonsum und exzessiven Naturverbrauch zu bewahren. Dass dafür nicht eine Transformation im Singular nötig ist, sondern sehr viele sehr unterschiedliche Transformationen erforderlich sind, scheint uns evident. Daher lassen wir auf den folgenden Seiten immer wieder auch Akteurinnen und Akteure zu Wort kommen, die sich in ihren jeweiligen Bereichen auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit einer »transformation by design« beschäftigen. Unseren Gesprächspartnerinnen und -partnern Friedrich von Borries, Christian Felber, Rob Hopkins, Kora Kristof, Muck Petzet,

Stephan Rammler, Uwe Schneidewind und Juliet Schor, die mit uns für dieses Buch darüber nachgedacht haben, was »Transformationsdesign« sein könnte und erfordert, danken wir an dieser Stelle sehr. Und ein sehr herzlicher Dank geht an Udo Holtkamp, Julia Lohmann und Karin Sander für die Überlassung von Fotos und Bildrechten!

Für die vielfältige Unterstützung bedanken wir uns darüber hinaus bei einer Reihe von Institutionen und Personen: Da wäre zuallererst die Europa-Universität Flensburg, die die Bereitschaft und den Mut gehabt hat, das Norbert Elias Center for Transformation Design & Research (NEC) einzurichten, ein Forschungszentrum zu einem Feld, das in der akademischen Landschaft so noch nicht existiert.

Unsere Kolleginnen und Kollegen Michaela Christ, Dana Giesecke, Ulrike Grassinger, Josefa Kny, Jonas Lage, Maximilian Schmies, Luise Tremel und die anderen Mitglieder des Transformationskollegs am NEC haben ebenfalls wichtige Hilfestellungen gegeben. Auch unseren Studierenden in Flensburg gebührt Dank, die mit ihren Fragen und Diskussionen zur Schärfung der Argumentation in diesem Buch beigetragen haben.

Das vorliegende Buch bildet den Auftakt einer Reihe mit dem Titel »Transformationen«, in denen wir Arbeiten dieser und anderer Kolleginnen und Kollegen publizieren werden, die sich ebenfalls mit gesellschaftlichen Veränderungsprozessen im Kontext von Klimawandel und Nachhaltigkeit beschäftigen. Wir danken dem oekom verlag für die ausgezeichnete Begleitung und das Vertrauen, das er in diese Buchreihe setzt!

Bernd Sommer und Harald Welzer, im Juli 2014